Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Adolf Frey
Autor: Trog, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571460

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heil dem, der Schauer, Sehnen, Liebe fühlt Und dem die Leidenschaft das Herz zerwühlt! Wer hat die Sehnsucht so wie ich gekannt? Ins Lied die Sehnsucht so wie ich gebannt? O selig sind die Seufzer der Entbehrung! O selig sind die Seufzer der Sewährung! Mit aller Qual und Erdenpein versöhnt Sücheln, das erfüllte Wünsche krönt! Die Sehnsucht zieht uns aus der Erdenklause Empor zum lichtumschanzten Sötterhause!"

Der Kranke lächelt: "Ende du mein Los Und führ mich mit dir in den Sternenschoß!"

Das Spiel erlischt. Bang kommt das Weib geschlichen. Sie beugt sich über ihn. Er ist erblichen.

Adolf Frey.

Borbemerkung. Das Nachfolgende stellt die Festrede dar, die bei der Feier von Adolf Frens 60. Geburtstage am 17. Februar 1915 in der Jürcher Tonhalle Dr. Hans Trog gehalten hat. Sie erschien nachher im Feuilleton der "N. J. Itg." Da sie auf knappem Raum das Werk des Geseierten zu umreißen und zu charakterisieren unternimmt, wird ihr Wiesberabdruck in dieser Adolf Frens Nummer viels leicht nicht ungerechtsertigt erscheinen.

D. Red.

Aus banger, beklemmender Zeit, wo der Tod der breiten Klinge eine neue Blutrinne einschleift und "schwer schreiten durch die bangen Talgelände Schlacht= haufen, stumme Sunderttausende, mit mörderischer Wehr zum Völkerkampf", erblüht uns ein friedvoll-beglückendes, helles Dichterfest. Doppelt willkommen sei es uns drum geheißen. An der Schwelle eines sechzigsten Geburtstages haben wir es uns gerüstet. Und den wir dankend ehren wollen, ist der Unsere, ge= hört unserm Vaterland, unsrer aleman= nischen Schweiz mit Leib und Seele als einer ihrer besten Söhne, ist mit Burich so eng verwachsen, daß man sagen kann: die Stadt hat keinen treuern, überzeugtern Herold ihres Ruhmes besessen als diesen Sohn des benachbarten Aargaus: in reichbewegten, sinnvoll gefundenen, mit dichterischem Glanz ausgestatteten Szenen hat er Zürichs Geschichte vornehmste Huldigung dargebracht; zur Weihe des stolzen Hauses, das der Wissenschaft vom Bürcher Volk errichtet worden ist, hat erst jüngst noch Adolf Fren, der in diesem Sause den kostbaren Schatz der deutschen Dichtung mit tiefster Einsicht — ist er doch selbst ein Dichter — verwaltet, den feier= lichen Jubelgesang angestimmt, und mit den erlauchtesten Mehrern von Zürichs Ruhm: mit Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Mener hat er in so nahen trauten Verkehr treten dürfen, daß die Bild= nisse, die er von ihnen entworfen hat, auf alle Zeiten hinaus urkundlichen Wert be= halten, zugleich selber Runstwerke von nie verbleichender Schönheit. Und den Dich= tern gesellten sich die Rünstler: der fost= liche Epiker und Dramatiker der Tierwelt Rudolf Roller, der innige, treuherzige, humorvolle Fabulierer Albert Welti, dem Arnold Böcklin Lehrmeister gewesen ist: Roller und Welti hat Adolf Fren, dem bildende Runft und Dichtung stets ein un= zertrennliches Zwillingspaar waren — "sein Berg blieb immer bei den Malern zünftig", hat er von Gottfried Reller ge= sagt, und das gilt genau so auch für ihn — Roller und Welti hat er Wort und Feder zur Ergründung und Verkündigung ihres

hohen Könnens geliehen, und über ihnen hat er den allgewaltigen Herrscher im Reich der Farbe und der Phantasie Arnold Böcklin selber, der sieben reiche Jahre im Zürich Gottsried Kellers verlebt hat, nicht vergessen: hellstes Licht hat er über diese Künstler verbreitet, und in kongenialem Verständnis ist er in das Wesen ihrer Kunst und ihrer Persönlichkeit eingestrungen.

Da, wo Adolf Fren in den Beiträgen einem Laokoon-Rommentar von Dichterbildnissen spricht, da führt er als leuchtende Beispiele von solchen Por= träten, wie sie ein Dichter entwirft, die Charakteristiken Goethes und Jean Pauls im "Grünen Seinrich" an: "Sier - fo sagt er — löst sich die Charakteristik in Hymnus und Handlung auf. Alles ist Poesie, die auf dem Grunde der schärfsten fünstlerischen Erkenntnis ruht." sollte eigentlich in dieser Stunde Adolf Fren selbst gefeiert werden. Aber dazu müßte der Sprechende eben ein Dichter sein und nicht zu der Schar jener ge= hören, denen Gottfried Reller brummig einmal die Etikette Schreibekritiker auf= geheftet hat. So wird denn das Gefühl herzlicher Dankbarkeit und tiefer Ver= ehrung einigermaßen das Fehlende zu er= segen trachten müssen.

Meine erste Bekanntschaft — Adolf Fren, der Lobredner des induktiven Verfahrens, wird dieses Hervorstellen eines persönlichen Momentes nicht mißbilligen — meine erste Bekanntschaft mit dem Dichter Adolf Fren reicht mehr als ein Vierteljahrhundert zurück. Seine Ge= dichtsammlung von 1886 lag mir als jungem Journalisten ob zu rezensieren: mehr schlecht als recht entledigte ich mich der Aufgabe, und ich freue mich, daß das Gedächtnis mir nur weniges von dem, was ich damals schrieb, aufbewahrt hat. Das aber weiß ich, daß ich, in Befolgung der Berse des Dichters "Ist fein Spiegel doch auf Erden, der wie Poesie verrät", aus seinen Gedichten ein Bild des Mannes zu gewinnen versuchte und als wesentliche Büge zu finden meinte: eine fraftvolle, fühne Männlichkeit, ein reiches, allem Menschlichen, dem Dunkeln im Leben nicht zulett weit erschlossenes Gemüt, und trok alledem und alledem eine starke

Freude am farbigen, sich behauptenden Dasein. Und als Zeugen dieser frisch zugreifenden Stimmung schienen mir die Lieder eines Freiharstbuben besonders bemerkenswert. Die Strophe des einen: "Eine Trommel hör' ich schlagen, wohl schlagen durch das Land! Herab du alt Gewaffen, herab von deiner Wand" hat sich mir damals fürs Leben eingeprägt. Daneben hatte ich noch einen andern Lieb= ling, ganz anders in Farbe und Ton, dem Reich der weichen, zarten, schmerzvoll überhauchten Stimmungen angehörend, über das Adolf Frens Lnrik mit derselben Meisterschaft gebietet; es ist das Gedicht "Das welke Blatt":

Ich habe Stunde um Stunde gelauscht, Ich habe gelauscht bis zur dunklen Nacht, Da hat der Sturmwind aufgerauscht Und hat mir ein welkes Blatt gebracht.

Es kam keine Runde, kein Brief von dir, Die ich so lange nicht mehr gesehn, Und klagend sprach das Herz zu mir: "Jeht ist meinem Lieb ein Leid geschehn!"

Ein Dur= und ein Mollaktord blieb von Adolf Freys Lyrik in mir haften, un= vergeßdar. Ich habe die beiden Ton- geschlechter auch späterhin geschwisterlich bei ihm vereinigt gefunden; es sind die zwei Seelen in seiner Brust, und die stillen heißen Kämpfe, die sie miteinander bestanden und vielleicht noch immer bestehen, haben Adolf Freys Dichtung vor aller Monotoneität bewahrt, sie reich und wahrhaft menschlich gemacht; der ewig Harmonischen werden wir in der Kunst ebenso leicht überdrüssig wie der ewig Düstern, mit sich und der Welt Zersfallenen.

In seinen Dichter= und Künstlerbild= nissen spürt Adolf Fren gerne dem Boden nach, aus dem jene Persönlich= feiten erwachsen sind, dem seelischen und geistigen Erbe, das sie von Eltern und Großeltern auf die Lebensreise als ge= heimnisvolle Wesens= und Willensrich= tung mitbekommen haben. Mit einer wundervollen Sachlichkeit hat der Sohn auch die Biographie seines Vaters ge= schrieben, Jakob Frens, des vortrefflichen volkstümlichen Erzählers, dem ein bitte= res Schriftstellerlos grausam versagt hat. einem reichen Talent die letten reifen Früchte abzugewinnen. Da erfahren wir nun, daß die Mutter Jakob Frens, eine

feinfühlige, sinnige Frau, über eine ungewöhnliche Erzählergabe verfügte, und die Lieblingsschwester Jakob Frens, die früh verstorbene Lotte, war dichterisch fein begabt. Die Liebe zur heimatlichen Sage und zum Volksliede wurde durch einen phantasievollen Deutschlehrer wie Rochholz in Jakob Fren früh geweckt. Eine leidenschaftliche Liebe zur Natur= einsamkeit, zu ländlicher Stille begleitete Jakob Fren durch sein wechselvolles Leben; denn in seiner Seele Grund lag von früh auf eine tiefe Melancholie, eine außerordentliche Sensitivität. Das hin= derte nicht, daß Jakob Fren in seinen Studienjahren ein ausgezeichneter Fech= ter war, daß er das Reiten mit Leiden= schaft betrieb und die Jagd zu seinen Pas= sionen gehörte. Seine Gattin aber, Adolf Frens Mutter, war eine ungewöhn= liche Frau; ein einfacher, fast großer Zug ging durch ihr Wesen, der sie, die doch fast gänzlich Ungebildete, vor den meisten der weiblichen Kleinlichkeiten bewahrte. So schildert sie der Sohn; und er fügt als weitere Züge dem Porträt bei: "Leiden= schaftlich und ganz in Haß und Liebe, ver= riet sie das zuweilen herbe, aber tapfere Wesen der Volksfamilie, die ursprüng= liche Farbe und Kraft der Scholle; ganz im Gegensatz zu ihrem Manne, hinter dem niemand eines Bauern Kind gesucht hätte. Was sie über ihresgleichen hinaus= hob, war eine tiefe, feine Empfindung. Sie gehörte zu den latenten Dichter= naturen, die, ohne je eine Zeile geschaffen zu haben und auch ohne eine schöpfe= rische Fähigkeit dazu, im Grunde minde= stens so sehr Poeten sind als mancher, der eine halbe Bücherei voll gereimt hat... Freilich steckte künstlerische Begabung in der Familie ihrer Mutter, aus welcher ein Maler, Joh. Rud. Huber, hervorging." Aus Adolf Frens Gedichten entsinnen Sie sich einer ergreifend-grauenvollen Wahnsinnsvision "Stunde der Schwer= mut" — die irre Mutter, die sich auf den irren Sohn niederbückt, ihn streichelnd: die Mutter unseres Dichters, mit zarten, überaus sensiblen Nerven begabt, hat "die letten zehn Jahre ihres Lebens in, frei= lich oft gelichteter, Umnachtung" ver= bracht. Dieser dustere Zug, den der Sohn in der Biographie des Vaters nicht

verschweigt, mag hier auch nicht fehlen, wo es darauf ankommt, die Seelenfäden einigermaßen klar zu legen, die aus dem elterlichen Hause in das Leben und Wesen Adolf Frens schicksalmäßig sich hinüberspinnen. Im übrigen darf es Ihnen, die Sie sich in Adolf Frens Schaffen auskennen, füglich überlassen bleiben, das, was über den Charakter der Eltern gesagt wurde, in Verbindung zu bringen mit dem Bilde des Dichters, das Sie fest und klar in Ihrem Geiste und Herzen tragen.

"Sei mir gegrüßt, Melancholie, die mit dem leisen Feenschritt im Garten mei= ner Phantasie zu rechter Zeit ans Herz mir tritt": so beginnt ein bekanntes schö= nes Gedicht Gottfried Kellers. Adolf Fren hat dieser dunkelssüßen Frau die drei folgenden klangreinen, tief emps fundenen Strophen gewidmet:

Der Tag ist hinterm Berg versunken, Die Nebel zieh'n, die Nebel nah'n, Da kommt Melancholie gegangen, Den Schattenmantel umgetan.

Sie öffnet leis mein Kammerfenster Und lauscht, die bleiche Stirn geneigt: Der Wald ragt still mit schwarzen Tannen, Müd ruht der Hang, die Wiese schweigt.

Es schleicht ein klagend Herdenläuten Vom dunklen Tale fern und weit... Da küßt sie mich und singt mir klagend Von altem Glück und alter Zeit.

Einem der liebenswürdigsten Ber= treter sanft umflorter elegischer Lyrik, zu= gleich aber auch einem Manne, der pflichttreu und aufrecht im Leben stand, dem Bündner Johann Gaudenz von Salis=Seewis hat Adolf Fren vor fünf= undzwanzig Jahren eine Monographie von wahrhaft epischer Anschaulichkeit ge= widmet, ein Buch, dem man die warme Sympathie des Biographen für sein Ob= jekt deutlich anmerkt. Es sind künstlerische Büge, die ihn Fren empfehlen mukten: das feine Sprachgefühl des Bündners, das ihn überall nach dem wohlklingendsten, bezeichnendsten und eigenartigen Aus= druck suchen heißt, die schöne und eigene Bildlichkeit, die sich mitunter kundgibt, nicht zulett die Strenge des Dichters gegen sich selbst, "so daß" — wie Fren schreibt — "das kleinste seiner Gedichte eine völlige Durchbildung und die ganze Sammlung den Charafter ebenmäßiger Formvollendung zeigt." Und es ist bezeichnend für Adolf Fren, auf dessen eigene Dichterbetätigung diese Worte in eminentem Sinne gleichfalls zutreffen, daß er diese künstlerische Gewissenhaftig= feit bei Salis als einen gewissermaßen selbstverständlichen Ausfluß seines sitt= lichen Ernstes und tüchtigen Strebens einschätt. Auch Adolf Fren kennt einen Gegensak zwischen den Forderungen des Künstlertums und denen des bürgerlichen Pflichtenkomplexes nicht; wie er auch ein= mal in der Biographie seines Vaters, der unablässig nach Erweiterung seines Wissens gestrebt hat, die sehr deutliche Un= merkung macht: "Es geschieht nicht selten, daß angehende oder vermeintlich an= gehende Dichter, weil sie unberaten oder übel beraten sind, während der Lehrjahre die Aneignung positiven, zum Brot= erwerb erforderlichen Wissens und nötiger Fachkenntnisse versäumen, so daß sie dann steuerlos auf dem rauhen Meere des Literatentums herumtreiben, ohne je= mals zu den glücklichen Inseln des Er= folges und reifer Runst zu gelangen."

Ueber den Gedichten des Gaudenz von Salis=Seewis flüstern die Trauer= weiden... "das arme Herz hienieden, von manchem Sturm bewegt, erlangt den wahren Frieden nur wo es nicht mehr schlägt". "Dunkel klingen meine Lieder" sagt Adolf Fren von seiner Lnrik, und er errichtet in dem Band der "Gedichte" von 1908 dem Tod eine besondere Rapelle. Als die Gedichte 1886 zum erstenmal er= schienen, da umfaßte die Abteilung Totentanz nur drei Nummern; heute sind es deren drei Dugend. Und an diese Totentänze wird jeder mit in erster Linie denken, wenn von Adolf Frens Lnrik die Rede ist. Sie sind etwas schlechthin Origi= nales. Seine nachdenkliche Art, sein tief mitfühlendes Herz, seine visionäre Phan= tasie, sein gesunder Sumor, sein frei= beweglicher, mannhafter Geist, dem auch gelegentlich die hieb- und stichfeste Waffe der Satire nicht fremd ist: sie geben sich in diesen eigenartigen Dichtungen ein Stell= dichein von seltsam fesselnder Art. Geift vom Geiste der Totentanzbildner — Hol= beins, Niklaus Manuels, Alfred Rethels, Arnold Böcklins, der beim Malgeschäft der Melodie des fiedelnden Todes lauscht und den unnük gewordenen Alten graufam

vom Tod erschlagen läßt — Geist von ihrem Geist lebt in diesem Totentang= zyflus Adolf Frens. Dem Tod gegenüber begründet der Dichter sein Recht auf poetische Behandlung des Lebensver= nichters mit den tiefsinnigen Worten: "Es jagt mein Lied nach Tiefe, Glanz und Stärke, drum wählt' ich dich und beine ew'gen Werke." Aber der Tod lägt das nicht gelten: "Blick' nicht auf mich und blide nicht zurüd! Du hast die Runst was jammerst du nach Glück? Ein Man= nesherz steht über seinem Leid und bricht nur mir allein und nicht der Zeit... Tauch' in des Wohllauts unerschöpfte Bronnen, belausch des Menschenherzens Weh und Wonnen! Verflicht in ichidial= schimmernden Geweben den goldnen Tag und farbenhelles Leben! ... Und streu' des Spottes hellen Silberschein vergnüglich auf der Torheit Gaukelei'n! Blick auf! Im Harnisch winkt die Welt= geschichte, ihr eh'rner Mund tont ew'ge Lobgedichte! Von Sängern klingt's und seelenvollen Frauen, von Kämpen und von streitgeblümten Auen, und sonnen= stäts glüht goldnen Nachruhms Schein." Und der Jahreszeiten Sänger soll der Dichter sein, mahnt der Tod: "das sing" und schweig' von meiner Knochenhand!"

So läßt sich vom unheimlich schickfal= haft waltenden Tod selber der mannhafte Dichter den Weg in die Welt des holden, füßen Scheins weisen. Und fürwahr: er ist dem Mahnenden nicht ungehorsam ge= wesen. Natur und Geschichte, Erträumtes und Erlebtes, der Liebe Glud und Leid, helle Tage und dunkle Nächte, Scherz und Schmerz: in leuchtende Inrische Gebilde hat Adolf Fren diese reiche Welt der Stimmungen und Gedanken gefaßt, in unablässig feilender, nie sich genug= tuender Arbeit die lette Formvollendung gesucht und gefunden als ein Künstler von strengster Gelbstkritik. Der Vater des Dichters, Jakob Fren, hat sich dahin ge= äußert, es halte sich nichts, was nicht gut geschrieben sei, der Inhalt möge sein, welcher er wolle. Diese vornehme Auf= fassung alles literarischen Schaffens ist für den Sohn Adolf Leitstern und Glaubenssak geworden. Und er hatte das nicht hoch genug anzuschlagende Glück, zu Meistern aufschauen, Meistern gang nahe treten zu können, denen die Runft eine heiligernste Sache war; "denn es wird der ungetreue Wächter lebend in die Gruft versenkt": Gottfried Reller und Conrad Ferdinand Mener sind die großen, strengen Lehrer unseres Abolf Fren geworden, und mit herglicher Sympathie haben sie seine Dichterwerke begleitet. wissend, daß dieser Schüler ihnen niemals Unehre machen werde. In die Zucht dieser Dioskuren hat Adolf Fren sein Schaffen gestellt, und an ihrem hohen Beispiel ist seine Dichterpersönlichkeit zu selbständiger Bedeutung, Eigenart und Gröke emporgewachsen.

Mit den Augen des Malers sieht Adolf Fren. In seinen kostbaren Erinne= rungen an Gottfried Reller hat er ein Wort des Dichters über seinen Prosastil notiert: Das Ohr sei ihm dabei weit weniger maßgebend als das Auge des Malers, das nach einer gewissen Rundung strebt. Diese malerische Rundung eignet Adolf Frens Vers= und Prosastil in erstaunlichem Make. Sein reich= bewegter historischer Schweizerroman "Die Jungfer von Wattenwil", mit dem er uns vor wenigen Jahren so freudig überrascht hat, ist recht eigentlich in Ge= mälden komponiert mit der erlesenen Runft eines Meisters der Zeichnung und des Rolorits, der Kontrastwirkungen und der einheitlichen malerischen Gesamthal= Von der Genauigkeit seines Sehens, der anschaulichen Pracht seiner Bilder, der bewundernswerten Runft, Naturaspekte in Figur und Bewegung, in Leben und Gebärde zu verwandeln und fie so recht eigentlich zu anthropomorphi= sieren, aber zu einer ideal gesteigerten Wirklichkeit — von allen diesen Vorzügen einem Auditorium gegenüber zu sprechen, das mit Adolf Freys Gedichten genau vertraut ist, darf ich mir ersparen. Wie Schulmeisterpedanterie würde es heute klingen; und die haßt Adolf Fren auf den Tod. Der Reichtum an glücklichen dich= terischen Motiven ist ein ungemein großer. Adolf Fren hat immer wieder in seinen Schriften wie in seinen Vor= lesungen auf die Wichtigkeit, freilich auch auf die Seltenheit solcher glücklich ge= fundener Motive hingewiesen, um die herum sich das dichterische Gebilde in kunstvoller Form kristallisieren Wenn uns der Dichter, was gewiß schon bei manchem als Wunsch aufgestiegen ist, einmal eine Poetik schenkte, in induktiver, fünstlerischer Form, wie er sie so geistvoll und aufschlufreich am Laokoon Lessings aufgewiesen hat — dann würde wohl das Rapitel von den dichterischen Motiven ein besonders kostbares Schatz haus tiefer, reicher fünstlerischer Ein= sichten werden. Wie hat er auch in seinem allerliebsten Dialektliederbändchen "Duß und unterm Rafe" — nach dem die Romposition mit ebenso gutem Rechte gegriffen hat, wie es Meister der Tonkunst zu seinen hochdeutschen Gedichten hin= 30g — wie hat er auch in diesen tau= frischen Liedchen ein reizvolles Motiv ums andere gefunden und dichterisch verflärt: wie hat er etwa, um nur ein Bei= spiel zu nennen, im Gedicht "Regen= bogen" einem Volksaberglauben einen ergreifenden Gehalt abzugewinnen verstanden. Und denselben glücklichen Griff bei der Wahl eindrucksmächtiger, entwicklungsfähiger Motive hat Adolf Fren in seinen Festspielen offenbart, für deren spezifische dramatische Form er eine gang eigene, leider nicht genugsam ge= nütte Begabung besitt. Leuchtend steht vor Ihrer aller Augen aus der Reihe dieser rund gestalteten historischen Szenen die aus dem Laupenstreit, die diesen Winter von unserer städtischen Bühne herab auf Alte und Junge die tiefste Wirkung her= vorgebracht hat: mit dem Motiv des auf die Waffen gehobenen gefallenen Krie= gers, als weithin sichtbares Zeichen der höchsten Bedränanis für die sehnlich er= warteten Bundestruppen, als Mahnung zu raschester Hilfeleistung. Das sind Dinge, die sich durchaus nicht von selbst verstehen: das sind Würfe, wie sie nur dem geweihten Dichter gelingen, weil nur er die künstlerische Fruchtbarkeit solcher Glücksfunde voll zu erkennen und zu nuhen die Einsicht und die Rraft hat.

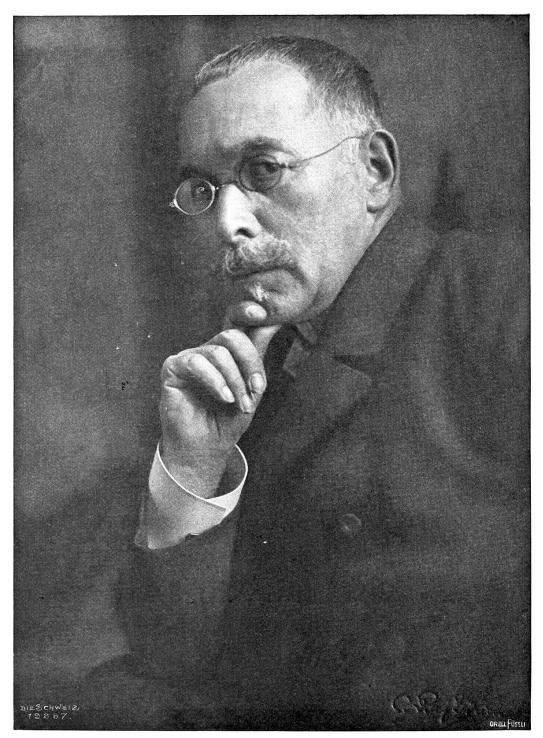
Klarste künstlerische Einsicht in das Wesen der Kunst war Adolf Frens unsablässiges Anliegen. Darum gilt ihm auch das Ergründen des Technischen, des Handwerkszeugs des Schaffenden so viel. Von seinen Schülern wissen wir, wie vorzüglich er sie in diese Geheimnisse eins

zuführen versteht, wie er ihren kritischen Sinn für die Technik des Poetischen zu wecken und zu schulen weiß. Und als Fren sein Böcklin=Buch schrieb, da ruhte und rastete er nicht, bis er dem großen Farbenexperimentator hinter all seine Malrezepte und Malverfahren gekom= men war, der Malerdichter dem Dichter= maler. All diese Freude an der Technik der Poesie entstammt bei Adolf Fren aus dem gesunden Widerwillen gegen alles Dilettantische, gegen alles äußere Blend= werk, mit dem freilich zuzeiten leichter Ruhm aufzulesen ist; aus der stolz= bescheidenen Erkenntnis des genauen Zu= sammenhangs von Runst und Können, von Rünstlerischem und Handwerklichem. Er weist einmal in dem Buch über die Runstform des Lessingschen Laokoon, dieser so durchaus ungunftigen Schrift, darauf hin, Lessing habe es abgelehnt, ein Gelehrter zu heißen; aber ein Rünstler habe er allezeit sein wollen. Auch Adolf Fren stand das Künstlertum immer über dem Gelehrtentum. Nicht daß er nicht auch etwa, wenn's barauf ankam, das philologische Rüstzeug so sicher und ele= gant wie nur Einer gehandhabt hätte; aber sein Absehen zielte immer über das Philologische hinaus auf das, was sich von fünstlerischer Einsicht aus ihm gewinnen ließ. Und was hat er nicht allein mit schöpferischer Macht von altem Sprachgut, von farbiger Volksrede und treffenden Dialektwendungen für seine Dichtung flüssig und lebendig gemacht. Und einem großen Schriftsteller in die Technik hineinsehen, in seine Verbesse= rungen und Varianten, in seine Quellen und deren Umbildungen, in seine Ab= hängigkeiten und Freiheiten: das war für Adolf Fren nur insoweit von Wert, als daraus wichtige Einsichten in das ganze Wesen des betreffenden Dichters und da= mit auch in das Wesen der Poesie als solcher resultierten. Und jedes selbst= gefällige Ausbreiten des ganzen zur Ver= fügung stehenden Materials wäre ihm eine Gunde gegen den guten Geschmad gewesen. Die herrliche Conrad Ferdinand Mener-Biographie ist in dieser Hinsicht ein wahres Musterstück. Er schreibt ein= mal im Laokoon=Buch: "Der ausschließlich Gelehrte triumphiert, wenn er mächtige Geschwader von Beispielen, Belegen und Gewährsmännern vor sich herschickt. Der Künstler wählt aus." Auch als Lehrer hat Adolf Fren auf dieses Recht, ein Künstler zu sein und ein Erzieher auf das Künstlerische in der Literatur, nie verzichtet. Und seine Schüler wissen es ihm herzelichen Dank.

"Du hast die Kunst — was jammerst du nach Glück?" Die Frage des höchsten Gebieters alles Irdischen sei noch ein= mal zitiert. Die Runst ist Adolf Fren die groke, treue Freundin und Trösterin im Leben gewesen. Was bedeutet daneben das, was man so gemeinhin Glud nennt? Etwa das Glück des lauten, weithin tönenden Erfolgs. Unser Dichter hat es stets mit den Großen und Echten in der Runst gehalten: "die erst den Gott und dann erst sich gesucht", und mit denen, die "ihre Seele opfern dem sußen Augen= blicklein der Verblüffung, die unbewehrte Geister übertölpelt", hat er in einem be= deutungsvollen Gedichte scharf abge= rechnet.

Aber eben darum, weil er immer nur den Gott der wahren Runst gesucht hat, eben darum treten wir heute zu ihm, um ihm zu danken, von Herzen zu dan= fen. Und wir wissen, daß in Deutschland, dessen Kultur sich Adolf Fren innig ver= bunden weiß, manche sind, die mit uns dieses sechzigsten Geburtstages in warmer Verehrung gedenken. Nicht nur dem Rünstler aber gilt unsere Huldigung, sie gilt ebenso dem edlen Menschen, der treue Freunde überall auf seinem Wege sich erworben und sie festzuhalten gewußt hat; zu dem seine Schüler in dankbarer Ergebenheit emporblicen; von dem zu rühmen ist, was er an Gaudenz von Salis rühmt: "Das macht sein Gesicht so an= ziehend, daß kein gekünstelter oder gar falscher Zug darin ist."

Dieser reiche Strom von Sympathie, der in diesen Tagen Ihnen, verehrtester Herr, von allen Seiten entgegenkommt, ist der nicht im höchsten, vornehmsten Sinne des Wortes Glück? Den Meilenzeiger der Vergänglichkeit, den jedes Geburtstagssest in vorgerückten Jahren darstellt, schmückt heute der blühende Kranz, den Liebe, Freundschaft, Treue gewunden, und den die Musen der Dich-



Phot. C. Ruf, Zürich.

Cove Noy

tung und des Gesanges sinnvoll-anmutig umflingen. Und wenn Sie selbst, von leiser Melancholie ergriffen, dem Einst und Jett und Künftig nachhängen möchten, dann lassen Sie sich von dem, bei dem Sie einst als zweiundzwanzig= jähriger junger Poet freundlichste Aufnahme und verständnisvolles Gehör fan= den, zurechtweisen, von Gottfried Reller, der seinem Arnold Bödlin zum sechzig=

sten Geburtstag in prachtvoller Mannhaftigkeit zurief:

> Seute rauscht ein leises Wehen, Lausche nicht zu lang, o Mann! Um Entstehen und Bergeben Fange nicht zu zählen an! Wie Dir täglich hat gegoren In der Seele neuer Wein, Also sollst Du neugeboren Gelber jeden Morgen sein!

> > Dr. Hans Trog, Zürich.

Brief an Adolf Frey.

Hochverehrter Herr Professor!

Es gehört zu den schönen Pflichten einer Zeitschrift wie "Die Schweis", den hervorragenden Gelehrten, Rünftlern und Dichtern des Landes, dessen Geistesleben sie spiegeln möchte, von Zeit zu Zeit den Dank abzustatten für all das Gute und Schöne, das sie diesem geschenkt haben.

Wenn aber über der Pforte des neuen Jahrgangs unserer Zeitschrift Ihr Name in großen Lettern steht und dankbare Schüler und Verehrer im ersten Hefte mitzuteilen suchen, wie sich Ihr Werk und Ihre Persönlichkeit ihnen darstellt und welchen Einfluß Sie auf sie gewonnen, und auf Ihr vielseitiges wert= volles Wirken hinweisen, so gilt diese Huldigung nicht nur dem tief verstehenden Interpreten deutscher Literatur auf der hohen Schule zu Zurich und insbeson= dere dem Darsteller des Lebens und Schaffens unserer Großen im Reiche der Dichtung und der Künste, nicht nur dem Schöpfer kraftvoller und zarter Ge= dichte, markiger Bühnenwerke und Er= zählungen aus der Vergangenheit unsrer Beimat, sondern auch dem treuen Freunde der "Schweis", der Sie erst vor furzem im Verein mit einer Anzahl anderer namhafter heimatlicher Dichter Ihre Hilfe und Mitarbeit erneut zugesichert haben.

Es ist ein bescheidenes Zeichen unseres aufrichtigen Dankes, wenn wir uns dem Chor anschließen, der sich in diesem Sefte zum "Neujahransingen" bei Ihnen, ver= ehrter Meister, einstellt, in der Hoffnung, Ihnen, der eben erst eine schwere Krank= heit überstanden, eine Freude zu machen und als erste zu erscheinen als Gratu=

lanten zum fünfundsechzigsten Wiegen= fest, das Sie im Februar dieses Jahres Mit besonderer Ge= feiern werden. nugtuung und Freude erfüllt es uns, daß wir gleich an der Spige des Heftes Ihre zwei prachtvollen, von innerem Erleben beseelten Dichtungen veröffentlichen dür= fen und daß es uns vergönnt ist, drei der über die Maßen reizvollen Aquarelle Ernst Kreidolfs zu Ihren zarten Ritor= nellen auf Blumen unsern Lesern zum ersten Mal zu zeigen, und vor allem auch, daß Ernst Würtenbergers Bildnisse und wunderschöne Ateliererinnerungen an ge= meinsam mit Ihnen verlebte Stunden und einer Zürcher Dichterin anschauliche Darstellung der Spaziergänge in Ihrer Begleitung durch Wald und Feld auch den Anreger und wohlmeinenden Berater in Fragen fünstlerischen und dichte= rischen Schaffens so lebendig zur Darstellung bringen.

So möge benn diese Aeußerung der Liebe und Verehrung, das Bild von Ihrem Wirken, das hier bereits in frühern Jahren, besonders im Februarheft von 1915, umrissen worden, abrunden und vertiefen, damit unsere Leser nicht nur mit den in diesen Blättern zerstreuten Beiträgen aus Ihrer Feder vorlieb nehmen, sondern sich in Ihre an Schönheit und Lebensweisheit so reichen Werke versenken und sich selber

daran bereichern!

Diesen Wunsch hier auszusprechen und Sie unserer dankbaren Verehrung zu versichern, war uns ein Herzensbedürfnis!

Im Namen der "Schweiz": Ihr verehrungsvoll ergebener Sans Müller-Bertelmann.